

# Der Auftrag des Stifters Johann Jobst Wagener im Wandel der Zeiten

von Gunda Pollok-Jabbi

Kümmert Euch um die Armen, die Kranken, die Notleidenden und die Ratlosen. Das war und ist der Auftrag des Stifters, des Bäckermeisters Johann-Jobst Wagener (1712 – 1785) für die in seinem Testament festgelegte Stiftung. Diese große Aufgabe unterliegt dem Wandel der Zeiten und so haben sich die Menschen, die eine Unterkunft in der Stiftung fanden wie auch die Gesellschaft im Laufe der Zeiten verändert.

Nachdem die Gebäude am 1. Oktober 1897 mit 100 Zimmern und Kleinstwohnungen, fertiggestellt waren konnten die ersten Bedürftigen die kleinen Wohnungen beziehen. *„Mit dem Bau des Wohnstifts beschritt die Johann Jobst Wagensche Stiftung einen Weg, der den Verhältnissen am Ende des Ende des 19. Jahrhunderts durchaus gerecht wurde... so leistete man hier doch einen nicht unerheblichen Beitrag zur Betreuung alter Menschen.“*<sup>1</sup> Wie Dr. Sabine Paehr in Ihrer Magisterarbeit erläutert, war die Altersfürsorge am Ende des 19. Jahrhunderts erst im Aufbau begriffen. Alte Menschen lebten in Ihren Wohnungen bis sie krank und pflegebedürftig wurden. Wenn sie nicht mehr arbeitsfähig waren, hatten sie oft keine Unterstützung und verarmten. Da sich auch

in der damaligen Zeit der Wert des Menschen mit der Arbeitsfähigkeit verknüpft war, füllte die Wagensche Stiftung die gesellschaftliche Lücke, mit der ersten Gründung eines Altenwohnheims in Hannover. Die ersten Personen die in das neue Gebäude einzogen, waren arme alte protestantische Frauen. Dr. Sabine Paehr dokumentiert, dass die Frauen, die in Not gerieten zum großen Teil Witwen, und die nächst größere Gruppe unverheiratete Frauen waren. Das konnte damit zusammenhängen, dass die bürgerlichen Frauen im 19. Jahrhundert nur selten einer Erwerbsarbeit nachgingen. Wenn sie kein eigenes Vermögen besaßen oder erbten, nicht durch ihre Familien unterstützt wurden oder durch Witwenkassen eine Unterstützungsmöglichkeit erworben hatten, drohte Ihnen im Falle der Witwenschaft die Armut. Die wenigen Männer, die durch die Stiftung unterstützt wurden waren meistens einkommensschwach. Sie konnten keine Rücklagen bilden, denn sie gehörten entweder Berufsgruppen an die keine Altersvorsorge ansparen konnten, wie Arbeiter, Schuhmacher und Schneider oder waren zum Teil auch Invaliden. Die industrielle Revolution des 19. Jahrhunderts schuf die neue Klasse der Arbeiter. Sie und Ihre Familien waren sozial nicht

abgesichert und litten daher bei Invalidität oder im Alter oft unter großer Not. In Folge sah sich Kaiser Wilhelm I. auf Anraten von Reichskanzler Bismarck veranlasst, in seiner Thronrede bei der Reichstags-Eröffnung am 17. November 1881 dem Reichstag seine Auffassung vorzutragen, „*dass die Heilung der sozialen Schäden nicht ausschließlich im Wege der Repression sozialdemokratischer Ausschreitungen, sondern gleichmäßig auf dem der positiven Förderung des Wohles der Arbeiter zu suchen sein werde.*“ Der Kaiser legte daher in dieser „kaiserlichen Botschaft“ dem Reichstag diese Aufgabe von neuem ans Herz und forderte ihn auf, Gesetze zum Schutz der Arbeiter gegen Krankheit, Unfall, Invalidität und im Alter zu beschließen.

Der Reichstag verabschiedete daraufhin nach intensiven Beratungen

- 1883 das Krankenversicherungsgesetz
- 1884 das Unfallversicherungsgesetz und
- 1889 das Invaliditäts- und Altersversicherungsgesetz.

Im Laufe des Jahres 1890 wurden 31 Versicherungsanstalten als Träger der Invalidenversicherung errichtet. Sie zahlten 1891 Invalidenrenten an Versicherte, wenn diese „dauernd erwerbsunfähig“ waren. Altersrenten wurden erst mit Vollendung des 70. Lebensjahrs bewilligt. Hinterbliebenenrente gab es damals noch nicht. Die Renten wurden finanziert durch gleich hohe Beiträge der Versicherten und Arbeitgeber sowie durch einen Reichszuschuss – eine Regelung, die sich im Prinzip bis heute erhalten hat.<sup>2</sup> Aber war dadurch die Stiftung überflüssig? Natürlich nicht, denn es gab immer Menschen, die durch die sozialen Sicherungsnetze fallen und fielen oder wo die staatlichen Unterstützungen für ein Leben nicht ausreichend sind.

Mit dem Angebot von günstigen Wohnraum konnte für einige Menschen eine Lücke geschlossen werden. Aber wie sieht es heute aus? Hat sich die Lage für Arme verändert und gibt es sie in unserer Gesellschaft noch? In regelmäßigen Abständen wird der Armutsbericht der Bundesregierung erstellt. Alternativ dazu der Bericht des Paritätischen Verbandes, der umfassender ist.

In der Statistik, die nur bis 2015 reicht, ist klar zu erkennen, dass die Armutsgefährdung in vielen Bereichen nicht abgenommen

sonder zugenommen hat. Dieses belegen auch die neuesten Zahlen von 2017. Die sogenannte Schere geht immer weiter auf, die Reichen werden reicher und immer mehr Menschen fallen in Armut. Aber ein besonderes Augenmerk muss auf die Gruppe der Rentner und Rentnerinnen geworfen werden. Bei ihnen stieg die gemessene Armut innerhalb von zehn Jahren von 10,7 auf 15,9 Prozent. Das ist ein Zuwachs um 49 Prozent. Lag die Armutsquote von Rentnerinnen und Rentnern vor zehn Jahren noch weit unterhalb der durchschnittlichen Armutsquote, liegt sie nun seit zwei Jahren bereits darüber. Rentnerinnen und Rentner entwickeln sich, beachten wir den statistischen Trend, zu einer besonderen Risikogruppe der Armut. Man kann davon ausgehen, dass von den rund drei Millionen altersarmen Rentnern etwas über eine halbe Million von Altersgrundsicherung leben und dass rund 2,5 Millionen mit ihrem Einkommen nur knapp darüber liegen oder aber zu denjenigen gehören, die zwar einen Anspruch auf staatliche Fürsorge hätten, ihn aber aus unterschiedlichen Gründen nicht geltend machen.<sup>3</sup>

Was bedeutet es in einem reichen Land wie der Bundesrepublik arm zu sein? Der Wissenschaftler Christoph Butterwegge listet fünf Punkte auf:

1. *einen dauerhaften Mangel an unentbehrlichen und allgemein für notwendig erachteten Gütern, die es Menschen ermöglichen, ein halbwegs „normales“ Leben zu führen;*
2. *Benachteiligungen in unterschiedlichen Lebensbereichen wie Arbeit, Wohnen, Freizeit und Sport;*
3. *den Ausschluss von (guter) Bildung, (Hoch-)Kultur und sozialen Netzwerken, welche für die gesellschaftliche Inklusion nötig sind;*
4. *eine Vermehrung der Existenzrisiken, Beeinträchtigungen der Gesundheit und Verkürzung der Lebenserwartung („Arme müssen früher sterben“)*
5. *einen Verlust an gesellschaftlicher Wertschätzung, öffentlichen Ansehen und damit meistens auch individuellen Selbstbewusstsein.*<sup>4</sup>

Wenn wir nur Punkt eins der nachfolgenden Liste betrachten, zeigt sich in welche Schwierigkeiten Menschen geraten, die von Armut betroffen sind, das geht von der Sorge um den Erhalt der

Materielle Entbehrung <sup>1</sup>	Erhebungsjahr							
	2008	2009	2010	2011	2012	2013	2014	2015
	Anteil der Bevölkerung in %							
Der Haushalt kann sich nicht leisten								
rechtzeitiges Bezahlen der Miete oder der Rechnungen für Versorgungsleistungen	5,6	5,6	4,9	5,2	4,8	5,1	5,6	5,2
angemessenes Heizen der Wohnung	5,9	5,5	5,0	5,2	4,7	5,3	4,9	4,1
unerwartete Ausgaben in bestimmter Höhe aus eigenen Finanzmitteln zu bestreiten	34,9	34,6	33,7	34,5	33,4	32,9	32,6	30,4
jeden zweiten Tag eine vollwertige Mahlzeit einzunehmen	10,9	9,3	8,6	8,8	8,2	8,4	7,5	7,1
jährlich eine Woche Urlaub woanders als zu Hause zu verbringen	25,2	24,4	23,7	22,8	21,9	22,4	21,0	19,7
einen PKW	5,1	6,0	5,0	7,7	7,8	7,4	6,8	7,0
eine Waschmaschine	0,5	0,6	0,6	0,5	0,6	0,5	0,5	0,4
ein Farbfernsehgerät	0,6	0,5	0,6	0,4	0,4	0,3	0,3	0,2
ein Telefon	0,3	0,3	0,2	0,3	0,4	0,2	0,3	0,2

Wohnung, bis zur nicht Finanzierbarkeit von gesunden vollwertigen Essen. Dieser Dauerstress hat sogar Auswirkungen auf die Lebensdauer der Menschen, wie eine Anfrage im Bundestag 2011 belegte. „Arme in Deutschland leben bis zu sieben Jahre kürzer. Mehr als zehn Jahre beträgt der Unterschied in der Lebenszeit zwischen den reichsten und den ärmsten Menschen hierzulande.“<sup>5</sup> Diese erhobenen Fakten sind natürlich relevant für die Arbeit der Stiftung und werfen die Frage auf, wie sehr wir den Stiftergedanken neu interpretieren müssen und können. Im Unterschied zu den Anfangsjahren der Stiftung werden die Menschen heute mit einer staatlichen finanziellen Grundversorgung unterstützt. In wie weit diese Unterstützung ausreichend ist um die Grundbedürfnisse und die gesellschaftliche Teilhabe zu ermöglichen ist bis zum heutigen Tage ein gesellschaftlicher Diskurs, der noch nicht endgültig entschieden ist. Da unser Stifter Johann Jobst Wagener jedoch festgelegt hat, dass wir uns um die Menschen kümmern

sollen, sind wir gefordert dieses „kümmern“ in einen veränderten gesellschaftlichen Kontext zu stellen und den Bedürfnissen der in der Stiftung wohnenden Menschen anzupassen.

Der erste Schritt dazu war, das Gebäude und die Wohnungen so zu sanieren, dass damit die Heizkosten in den Wohnungen gesenkt wurden. Besonders ältere Bewohner und Bewohnerinnen sind sehr kälteempfindlich, so das Lebensgefühl, mit dieser Maßnahme, in der kalten Jahreszeit deutlich verbessert wurde.

Aber das ist natürlich nicht alles, was wir für die Menschen tun können.

Ein weiterer Stifterauftrag ist sich um die Kranken zu kümmern. Diesem Wunsch konnte die Stiftung mit Outdoorsportgeräten teilweise ermöglichen. So haben Alle vor Ort die Möglichkeit

etwas für die eigene Gesundheit zu tun, und in einer Gruppe miteinander macht es mehr Freude und motiviert zum Durchhalten.



*Wagensche Stiftung; Inbetriebnahme der Sportgeräteeinrichtung im Oktober 2017 durch Stadträtin Konstanze Beckedorf, Sozialdezernentin*

Und die Ratlosen in der Stiftung? Das sind viele Menschen, die an der Bürokratie scheitern und eine Unterstützung bei alltäglichen Dingen benötigen, wie z.B. Ausfüllen von Anträgen, Weiterbewilligungen, GEZ-Anträgen und vieles mehr.

Kathrin Hartman beschreibt in beeindruckender Weise in Ihrem Buch:

*„Wenn man in einer Gesellschaft nicht mehr mithalten kann, weil Anerkennung an Konsum oder zumindest an dessen Möglichkeit geknüpft ist, wenn man nicht mehr über neue Bücher oder Filme plaudern, wenn man nichts Unterhaltsames mehr zu geselligen Runden beitragen, ja, eigentlich gar nichts mehr aus seinem Leben erzählen kann, weil es mit jedem Tag eintöniger und sorgenvoller wird, wenn man merkt, dass sich die alten Freunde benehmen, als hätte man eine ansteckende Krankheit, wenn man spürt, dass sie glauben, man sei selbst schuld – dann verliert man schnell den Anschluss. Hartz IV und andere Leistungen machen nicht nur arm, sondern auch sprachlos“.*<sup>6</sup>

Für diese vielfältigen Aufgaben, hat die Wagensche Stiftung mit Unterstützung der Stadt Hannover eine Stelle für Sozialarbeit geschaffen. Die Sozialarbeit der Stiftung arbeitet daran, durch

Bildungs- und Unterhaltungsmaßnahmen die Bewohner und Bewohnerinnen an einem normalen Alltagsleben teilhaben zu lassen. Das können zum Beispiel Besuche, wie in der Vergangenheit, des Bundestags in Berlin, wie auch von Museen in Hannover, oder ein Opernbesuch sein. Viele Menschen, die in armen Verhältnissen leben, unter einer Krankheit leiden, sind oft gesellschaftlich isoliert, weil das Verständnis des näheren Umfelds fehlt, oder sie aus finanziellen Gründen nicht mithalten können.

Wenn wir heute einen Blick auf die Bewohner und Bewohnerinnen der Stiftung werfen, können wir feststellen, dass bis heute Menschen aus 10 verschiedenen Herkunftsländern hier ein Zuhause gefunden haben. Das stellt die Stiftung vor neue Herausforderungen, kann aber gleichzeitig eine Bereicherung sein. Allein in der Region Hannover leben Menschen mit einem Migrationshintergrund aus 140 Ländern. Das spiegelt sich auch in der Stiftung wieder. Für alle, die in der Johann Jobst Wagenschen Stiftung arbeiten, seien sie Angestellte oder Ehrenamtliche, bedeutet es, interkulturelle Kompetenzen zu entwickeln und sich anzueignen. Was bedeutet dieses im Detail? Interkulturelle Kompetenz ist die Fähigkeit, effektiv mit Menschen, die über andere kulturelle Hintergründe verfügen, umzugehen und zusammenzuarbeiten, wobei die Effektivität auf beiden Seiten als solche empfunden werden sollte. Wichtige Faktoren für interkulturelle Kompetenz sind die emotionale Kompetenz und die interkulturelle Sensibilität, die es uns erlauben, die Konzepte der Wahrnehmung, des Denkens, Fühlens und Handelns der Fremdkultur bei unserem Handeln zu berücksichtigen. Die eigenen Erfahrungen der interkulturell kompetenten Person werden in diesem Moment zurückgestellt und es besteht die Bereitschaft Stereotype und Vorurteile zu revidieren und Neues zu erlernen. Das kann auch eine schwierige Aufgabe im Miteinander der Bewohner und Bewohnerinnen sein, denn auch diese Menschen haben Vorurteile, verinnerlichte Stereotype und lehnen Mitmenschen ab die einen anderen kulturellen Hintergrund haben. Hier vermittelnd zu agieren, für gegenseitiges Verständnis zu werben und ein Miteinander zu ermöglichen, ist eine verantwortungsvolle Aufgabe der Sozialarbeit.

Die Stiftung liegt etwas isoliert am Rande der Calenberger Neustadt und gehört damit zu Hannover-Mitte. Das Ziel der Stiftung ist, die Stiftung zum Bürger bringen und die Bürger zu der

Stiftung. Der erste Schritt wurde schon dadurch gemacht, dass die Outdoorsportgeräte auch von den Menschen der Calenberger Neustadt genutzt werden können. Tagsüber bleibt das große Tor der Stiftung einladend geöffnet. Damit kann die Johann Jobst Stiftung eine Bereicherung für den Stadtteil sein.

Wir können nicht in die Zukunft schauen, aber sicherlich wird das Leben für einen Teil der Gesellschaft schwierig bleiben. Sie können nicht den vielfältigen Ansprüchen der heutigen Zeit genügen. Bedeutend ist aber wie wir mit den Bewohnern und den Bewohnerinnen umgehen. Vor langer Zeit waren es Almosen, die den Bedürftigen gegeben wurden, es waren die „Brotkrumen von den Tischen der Reichen“. Heute wird auf Augenhöhe miteinander agiert.

Im Moment ist nicht absehbar, dass sich die Einkommensverhältnisse in der Zukunft ändern werden, sondern die Prognosen sagen im Gegenteil, dass der Anteil der Senioren und Seniorinnen die in schwierigen Verhältnissen leben werden, weiter ansteigen wird. Besonders Frauen werden einen großen Anteil daran haben. Dazu kommt, dass der Wohnungsmarkt nicht genügend Wohnungen im unteren Preissegment zur Verfügung stellt. Die Mieten werden weiterhin steigen und damit wird es immer schwieriger passende Wohnungen zu finden. Die Stiftung mit Ihrem Angebot wird wahrscheinlich wichtiger werden als sie es heute ist.

Es liegt an allen in der Johann Jobst Wagener'schen Stiftung engagierten und arbeitenden Menschen sie immer wieder den veränderten Bedürfnissen anzupassen und den Stifterwillen neu zu interpretieren.

## **Anmerkungen**

<sup>1</sup> Sabine Paehr, Die Entwicklung der sozialen Fürsorge im 19. Jahrhundert am Beispiel der Johann-Jobst-Wagener'schen Stiftung in Hannover, Magisterarbeit, Hannover 2007.

<sup>2</sup> [http://www.deutsche-rentenversicherung.de/OldenburgBremen/de/Navigation/6\\_Wir\\_ueber\\_uns/Fakten%20und%20Wissen/Bibliothek/historie\\_node.html](http://www.deutsche-rentenversicherung.de/OldenburgBremen/de/Navigation/6_Wir_ueber_uns/Fakten%20und%20Wissen/Bibliothek/historie_node.html), 2017

<sup>3</sup> Der Paritätische Gesamtverband, Menschenwürde ist Menschenrecht, Bericht zur Armutsentwicklung in Deutschland 2017

<sup>4</sup> Christoph Butterwegge, Armut in einem reichen Land, wie das Problem verharmlost und verdrängt wird, Frankfurt 2012, S.28ff

<sup>5</sup> Kathrin Hartmann, Wir müssen leider draussen bleiben, die neue Armut in der Konsumgesellschaft, München 2012, S.243ff

<sup>6</sup> Kathrin Hartmann, Wir müssen leider draussen bleiben, die neue Armut in der Konsumgesellschaft, München 2012, S.17ff